

Armin Kerber

Die Tage der lebenden Toten
Das SPRING-Festival 2015 im niederländischen Utrecht

(veröffentlicht in THEATER DER ZEIT 7/2015)

Wer in diesem Sommer in Athen unterwegs ist, kann in den Fußgängerzonen eine für Europa neue performative Form des Bettelns erleben. Quer über die Pflastersteine hingestreckt trifft man auf leblose Körper, stundenlang liegen sie meist in stabiler Seitenlage reglos da, in der vom Leib weggestreckten Hand den Pappbecher für die milde Gabe haltend.

Wer in diesem Mai in Utrecht unterwegs war, konnte ein ähnliches Szenario erleben: Schlawfr Körper liegen einfach so auf Gehwegen und Plätzen herum. Doch hier in den Niederlanden handelt es sich nicht um Bettler, sondern um Studenten, die der deutsche Regisseur Julian Hetzel kunstvoll im öffentlichen Raum drapiert hat, damit sie die Laufwege der konsumierenden Passanten stören. In Athen herrscht Krise, in Utrecht Festivalstimmung. In Athen steigen die Menschen stumm über das störende Menschenmaterial, in Utrecht wird das Handy gezückt für das Selfie mit Kunst-Zombie.

Dabei steckten auch die Niederlande vor drei Jahren in einer handfesten Krise, allerdings weniger in einer Wirtschafts-, als in einer Kulturkrise. Die 2012 an die Macht gekommene Mitte-Rechts-Regierung führte mit der Planierdrape einen Feldzug durch die niederländische Subventions-Landschaft, deren gezielter Zerstörungswille für mitteleuropäische Maßstäbe bis anhin als unvorstellbar galt. Die Schließung von Institutionen und Auflösung von etablierten Gruppen waren die Folgen. In Utrecht führten diese massiven Kürzungen dazu, dass die drei großen Local Player Theater an der Werft, Springdance-Festival und Festival an der Werft sich neu aufstellen mussten. Die beiden Festivals wurden fusioniert und der deutsche Dramaturg Rainer Hofmann, der seit über 20 Jahren zwischen etablierten Stadttheatern, freier Szene und Festivalwelt unterwegs ist und ursprünglich engagiert war, um das Theater an der Werft zu leiten, machte sich an die Arbeit, unter dem neuen Namen SPRING-Festival nicht nur ein preiswertes Kaninchen aus den Überresten des Kürzungs-Schlachtfests hervorzuzaubern, sondern zugleich auch neue Fütterungsbeihilfen zu finden.

Der Auftakt der inzwischen dritten Spring-Ausgabe gehörte den großen Namen: Falk Richter und Anouk van Dijk, deren erste gemeinsame Arbeit „Nothing Hurts“ in Utrecht 1999 Premiere hatte, eröffneten das Spring-Festival 2015. In „Complexity of Belonging“ – in Australien produziert und inzwischen auch in Berlin gezeigt – bleibt sich das Duo treu, mit

komplexen Bewegungs-Szenarien und gezieltem Technologie-Einsatz den heutigen Befindlich- und Verletzlichkeiten der menschlichen Globalisierungs-Roboter auf die Spur zu kommen. Besonders eindrücklich im postmodernen Hamsterrad zeigt sich dabei Lauren Langlios mit ihrem Monolog über den sehr perfekten Mann in einer sehr unperfekten Welt. Das Publikum feierte die Utrecht-Heimkehrer mit Standing Ovationen.

Einen Tag später enttäuschte Romeo Castellucci souverän alle Erwartungen auf den *Big Event* mit „Uso umano di esseri umani“. In einer leeren Gründerzeit-Garage, nur eine riesige Kopie des Lazarus-Gemäldes von Giotto an der Wand, werden die Zuschauer vom penetranten Geruch nach Wasserstoffperoxid begrüßt. Das Bleichmittel steht Pate für den ganzen Abend: Die biblische Begegnung von Lazarus mit dem auferstandenen Jesus wird in vier Varianten hintereinander durchgespielt bis die vollständige Ermattung der Dramaturgie zu derjenigen der Zuschauer führt. Da es sich um einen Ausflug in das Reich der Toten handelt, wird der Dialog in einer „Lingua Generalissima“ gesprochen, eine für lebendige Wesen unverständliche Geheimsprache, die nur in der Übertitelung verstehbar wird. Im Kontrast zu dieser semantischen Verrätselung der Geschichte machen die beiden Hauptdarsteller (Jesus und Lazarus) großzügig Gebrauch von einem Gestenrepertoire zwischen Oberammergauer Passionsspielen der 1930er Jahre und Hollywood-Bibelschinken der 1960er Jahre: ausgestreckte Zeigefinger, stolz erhobene Häupter, demutsvolles In-die-Knie-Gehen.

Bei der Grablegung des leblosen Jesus-Körpers entsteht am Ende für einen Moment lang die leise Ahnung, dass die 2000 Jahre alten Kunst-Figuren etwas mit den Erniedrigten und Beleidigten unserer globalisierten Fußgängerzonen zu tun haben könnten. Doch dann treten zwei muntere Musiker auf und treiben unter sehr lauten Trommelschlägen das Publikum aus der Garage in die Flucht. Am nächsten Tag plädierte Romeo Castellucci vor einer Masterclass der festivaleigenen SPRING-Academy mit tiefen Pasolini-Falten auf der Stirn für die strikte Trennung von Kunst und Realität und für den exzessiven Gebrauch von Blut auf der Bühne. Niemand im Saal wagte es, die Frage zu stellen, warum sein Lazarus-Abend so anämisch geblieben ist. Die Achterbahnfahrt zwischen großer Kunst und banaler Stilisierung erweist sich auch in Utrecht als Castelluccis Markenzeichen wie Rätsel.

So gespalten der Auftakt mit den Stars, so kompakt und präzise kuratiert dann die Fortsetzung des Festivals. Hatte Rainer Hofmann in den beiden ersten SPRING-Ausgaben noch konzeptionelle Themen verordnet, verzichtete er jetzt in der dritten Ausgabe darauf, in der 16 Produktionen in 10 Tagen zu sehen waren. Dennoch war die Devise deutlich: kein Gemischtwarenladen, sondern mit klaren Akzenten Flagge zeigen – wie der leblose Roboter auf dem Festivalplakat, der überall in der Stadt präsent war und stumm auf die inhaltliche Klammer verwies, die sich im Programm wie von selbst ergab. Ebenso deutlich der Zuspruch des nicht

nur um 30% zahlreicher, sondern auch deutlich jünger gewordenen Publikums, das die verschiedenen roten Fäden des Festivals selbst in die Hand nehmen konnte.

Dafür sorgten Produktionen wie „Sculpting Fear“ von Julian Hetzel, der zum Festivalauftakt die leblosen Körper in der Fußgängerzone verteilt hatte: Drei nette, junge, arbeitswillige Menschen gleiten und rutschen, kippen und stürzen in einem furiosen Decrescendo von ihren Bürostühlen und landen als Menschenschrott auf dem Bühnenboden. Von dort werden die Körper von einem Saubermann in orangefarbenem Vollschutzanzug sorgfältig an den Bühnenrand entsorgt als wären sie Chemiemüll. Ihre wundersame Auferstehung steigert sich dann zu einer radikalen Sinnsuche; in an Caspar David Friedrich angelehnten Bildern reißen die Untoten im Nebellicht den Boden auf – doch unter dem Pflaster liegt nicht der Strand der Utopie, sondern Styropor.

Auch die beiden flämischen Performer Pieter Ampe und Benjamin Verdonck, die sich für „We don't speak to be understood“ erstmals zusammengetan haben, verfallen in ihrer Männer-WG-Tristesse dem Zustand der Leblosigkeit. Als ihre beschwingten Rituale zwischen Toast-Anbrennenlassen und Ahornsirup-von-einem-Mund- in-den-anderen-Fließenlassen ins Stocken geraten, spielen sie „Toter Mann“. Einer benutzt den Anderen als Unterlage, der steife Körper wird zum Ding, das man als Bett oder Brett gebraucht. Und auch hier gibt es eine Erweckung der besondern Art. Als die beiden unterm Weihnachtsbaum wieder zu echten Menschen mutieren, bibbert und friert der eine, während sich der andere gemütlich eine Decke über den Kopf zieht. Nächstenliebe sieht anders aus. Solidarität zwischen den Privilegierten und den Ausgemusterten ebenfalls.

Mit der Rückkehr der Untoten am radikalsten treibt es dann Marlene Monteiro Freitas in „Of ivory and flesh – statues also suffer“. Bei dieser freien Adaption des Orpheus-Mythos ist der Titel Programm: Zwischen Fleisch und Elfenbein macht der Schmerz keinen Unterschied. In einem Parforce-Ritt zwischen militärischem Drill und anarchischem Wahnsinn, zwischen Hass, um den man bettelt, und Orgasmen, die man sich selbst erprügelt, werden die Figuren verhackstückt bis niemand mehr weiß: Wer war Opfer und ist jetzt Täter, wer ist noch tot und wer lebt schon? Als Zugabe kommt das Ensemble an die Rampe und singt in allen Schattierungen bis zum Erbrechen den Partykiller aus den 1970er Jahren jaulend: „Feeling.“ In Utrecht bestehen auch die Untoten auf das Recht am ewigen Lebensgefühl: „for all my life I'll feel it.“